

war vor allem die Hütung des Herstellungsgeheimnisses. Wie die anderen messingverarbeitenden Gewerbe waren die Fingerhüter deshalb ein „gesperrtes“ Handwerk. Die Gesellen durften also nicht wandern und ihre Kenntnisse an anderen Orten ausüben oder verbreiten. Die Meister haben in Nürnberg seit dem 16. Jahrhundert Meistermarken für die Erzeugnisse ihrer Werkstätten benutzt. Der Fingerhutforscher Helmut Greif kennt ca. 70–80 Nürnberger Meistermarken, doch haben sich leider keine Listen dazu erhalten, so daß sie bisher nicht namentlich aufgelöst werden können.

Im 18. Jahrhundert kam es zu einem Niedergang des Nürnberger Fingerhuthandwerks, verursacht durch das in der Ordnung vorgeschriebene Festhalten an den traditionellen handwerklichen Herstellungsverfahren, die gegenüber den an anderen Orten gebräuchlichen maschinellen Techniken unrentabel waren.

Bereits im frühen 17. Jahrhundert war den Nürnbergern durch holländische Produzenten Konkurrenz erwachsen. Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert entwickelte sich das Rheinland mit halbmaschinellen Techniken zu einem führenden Zentrum der Fingerhüterstellung. Als Kaiserin Maria There-

sia in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts auf der sog. Nadelburg zur Vermeidung der teuren Importe eigene Fingerhüter ansiedelte, mußte einer der aus Nürnberg abgeworbenen Fingerhüter erst in Stolberg im Rheinland Werkspionage betreiben, um die modernen Fertigungstechniken zu studieren und die dort verwendete Fingerhutmaschine nachbauen zu können.

Aus jüngerer Zeit zeigt die Ausstellung eine reiche Vielfalt an Fingerhüten aus vielen Ländern: aus Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweden, Rußland ebenso wie Afghanistan, der Türkei und Südamerika. Sie sind aus vielerlei Materialien hergestellt, die einfacheren, zum täglichen Gebrauch bestimmten, aus Messing, Kupfer oder Eisen, die aufwendigeren aus Bein, Elfenbein, Silber, Gold oder auch Perlmutter. Bei der Verzierung hat man bei vielen, häufig als Geschenk überreichten Stücken mit Niello, Email, Damaszener Einlegearbeiten, Filigranwerk oder Hinterglasmalereien großen Aufwand getrieben.

Neben den Fingerhüten selbst zeigt die Ausstellung auch eine interessante Auswahl an Fingerhutbehältern und -haltern. In Europa wurden Fingerhüte nicht nur in ge-

wöhnlichen Nähetauis aufbewahrt, sondern waren z.B. auch auf längliche Nadelbehältnisse aufgeschraubt, die an einer Kette um den Hals getragen werden konnten. Solche Behältnisse bargen unter den Fingerhüten häufig auch eine Fadenspule, weiter ein Fach für Schönheitspflästerchen und Puderquaste, und dienten mit dem unteren Ende auch als Petschaft zum Versiegeln von Briefen. Neben anderen praktischen Gerätschaften, etwa Riechfläschchen, wurden Fingerhüte auch an sog. Chatelainen getragen. Bei den Nomadenstämmen Zentralasiens hatten Brust- und Handgelenksgehänge, an denen auch Fingerhüte befestigt wurden, neben praktischer wohl auch schmückende Funktion.

Das Zustandekommen der Ausstellung verdankt das Germanische Nationalmuseum Frau Irmgard Edle von Traitteur, die die meisten Exponate aus ihrer reichen Sammlung für die Ausstellung zur Verfügung stellte. Ergänzt ist diese Auswahl durch einige andere Leihgaben aus Privatbesitz, fünf Nürnberger Fingerhüten und einem Nähetaui aus dem Besitz des GNM und drei kostbaren Nürnberger Stücken aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum.

Katharina Grundmann

## Alles elektrisch – 100 Jahre AEG Hausgeräte

Ausstellung im Museum Industriekultur

Elektrische Hausgeräte haben im Verlauf der letzten hundert Jahre den häuslichen Alltag tiefgreifend verändert. Lange Zeit galten jedoch die nützlichen Helfer wie Staubsauger, Kühlschrank oder Elektroherd als reine Luxusartikel. Heute hingegen ist in den meisten Haushalten „alles elektrisch“. Und „Alles elektrisch“ ist auch der Titel einer Ausstellung im Museum Industriekultur der Stadt Nürnberg. Am Beispiel der AEG wird dort ab dem 29. September 1989 die facettenreiche Geschichte der elektrischen Haushaltshelfer nachgezeichnet. Sechs Rauminstallationen mit zahlreichen historischen Objekten, Fotos und Dokumenten geben von den anfänglichen „Lichtjahren“ bis zur heutigen „Wendezeit“ einen kompakten Einblick in wichtige Zusammenhänge des „Jahrhunderts der Elektrizität“.

Am Anfang war das Licht: War es zunächst das gleißende Licht der Bogenlampen, das auf Straßen und Plätzen weithin sichtbar

den Beginn der „Zweiten Industriellen Revolution“ anzeigte, so hielt mit dem Glühlicht Thomas Alva Edisons in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Elektrizität Einzug in den Haushalt. Die AEG – 1883 von dem Ingenieur und Maschinenfabrikanten Emil Rathenau als „Deutsche Edison-Gesellschaft“ in Berlin gegründet – war von Anfang an dabei. In der Reichshauptstadt wurden Dynamos gebaut, das erste deutsche Kraftwerk errichtet, Leitungen verlegt, Lichanlagen installiert. Der Glühlampe folgten wenig später die ersten Hausgeräte. In Plätteisen, Brennscherenwärmern und Zigarrenanzündern machten sich die Ingenieure der jungen Elektroindustrie die Wärmewirkung des Stroms zunutze. 1889 präsentierte die AEG auf der Ausstellung für Unfallverhütung in Berlin erstmals diese Geräte einer staunenden Öffentlichkeit. Der technikbegeisterte Kaiser Wilhelm II. verfügte bei seinem Besuch des AEG-Standes sogleich die An-

schaftung eines elektrischen Zigarrenanzünder.

Sauberkeit und Bequemlichkeit waren Argumente, mit denen von Anfang an für die elektrischen Hausgeräte gewonnen wurde. Ab 1907 kam ein weiterer Vorzug hinzu: die schöne Form. Die inzwischen zu einem Großkonzern aufgestiegene AEG nahm in diesem Jahr als erstes Unternehmen der Welt einen professionellen Gestalter in ihre Dienste. Mit dem Architekten und Kunstgewerbeprofessor Peter Behrens gewann sie einen vielseitigen Mann, der es auf vorbildliche Weise verstand, eine anspruchsvolle Formgebung mit den Erfordernissen der industriellen Fertigung zu vereinbaren. Während seiner fruchtbaren siebenjährigen Tätigkeit gab er nicht nur den Produkten, sondern dem gesamten Konzern ein weitgehend einheitliches Erscheinungsbild.

Der Erfindergeist der Elektrotechniker schuf noch vor dem Ersten Weltkrieg fast alle Geräte, die heute zu Alltagsgegenständen ge-

worden sind: Herd, Kühlschrank, Staubsauger und Waschmaschine fanden sich um 1914 ebenso im Sortiment der AEG wie Fön, Bügel-eisen oder Heizofen. Dies war nur möglich, weil mit der Entwicklung eines leistungsfähigen und handlichen Kleinmotors nun auch eine Kraftquelle zur Verfügung stand, durch die erst seit langem bekannte Erfindungen, wie etwa der Staubsauger oder die Waschmaschine, technisch sinnvoll realisiert werden konnten. Doch aufgrund hoher Gerätepreise, des noch schwach ausgebauten Stromnetzes und teurer Tarife blieben die meisten elektrischen Hausgeräte zunächst noch den Wohlhabenden vorbehalten.

„Die Frau soll Herrscher und nicht Sklave ihrer Arbeit sein“: Unter dieser Devise sollten in der Weimarer Republik die technischen Fortschritte in einer grundlegenden Reform des Wohnens und Haushaltens auch den ärmeren Klassen zugutekommen. Neue Küchen wurden entworfen, deren streng funktionale Konstruktion der Hausfrau Zeit, Wege, Arbeit und Geld zu sparen versprachen. Elektrischen Hausgeräten, besonders dem Elektroherd und den Heißwasserbereitern, kam in diesen Planungen eine besondere Bedeutung zu. Doch die damals entworfenen Einbauküchen konnten sich erst in den fünfziger Jahren in größerem Maßstab durchsetzen.

Unter der Devise „Elektrizität dem ganzen Volke!“ schritt in den dreißiger Jahren der Ausbau der Stromversorgung rasch voran. Mit dem Lichtanschluß zogen der Volksempfänger und in seinem Gefolge elektrische Hausgeräte in die letzten großstädtischen Mietskasernen wie auch in die entlegen-



Tee- und Wasserkessel aus der Produktion der Nürnberger AEG.  
Entwurf: Peter Behrens, 1908

sten Dörfer ein. Große koordinierte Werbekampagnen von Stromversorgern, Geräteindustrie, Handwerk und Handel proklamierten vor allem die Verbreitung von Elektrowärmegegeräten wie Herden und Heißwasserbereitern. Doch der eigentliche Verkaufsschlager jener Jahre war der Staubsauger. Seine hygienischen und arbeitssparenden Vorteile überzeugten unmittelbar, vor allem aber war er in Anschaffung und Betrieb wesentlich billiger als die elektrischen Großgeräte.

Erst in den fünfziger Jahren begann sich der alte Traum der Elektrotechniker vom vollelektrischen Heim zu erfüllen. Der wachsende Wohlstand ermöglichte es breiten Bevölkerungsschichten, sich nun auch die „weiße Ware“, wie in der Branche Herd, Waschmaschine und Kühlschrank genannt werden, anzuschaffen. Mit Hilfe dieser Geräte – vor allem der außerordentlich arbeitssparenden Waschmaschine – trat nun endlich auch für die „Frau aus dem Volk“ eine erhebliche Erleichterung der Hausarbeit ein.

Die Ausstellung, die auch einen Überblick über die Unternehmensgeschichte der AEG und die allgemeine Entwicklung der Energiever-

sorgung zu vermitteln sucht, schließt mit einem kritischen Blick auf die Folgen des zivilisatorischen Fortschritts. Angesichts der dramatischen Zuspitzung der weltweiten Umweltkrise muß auch im Haushalt ein Umdenken stattfinden. Nötig erscheint vor allem ein sparsamerer Umgang mit den natürlichen Ressourcen und eine möglichst weitgehende Reduzierung des Energieverbrauchs. „Wendezeit“ – so der Titel der letzten Station der Schau – fordert Hersteller und Konsumenten zum Nachdenken darüber auf, wie auch im Haushalt neue, umweltschonende Wege beschritten werden können und zeigt zugleich mögliche Ansätze hierzu auf.

„Alles elektrisch“ ist eine Ausstellung des Centrum Industriekultur in Zusammenarbeit mit dem seit fast 70 Jahren in Nürnberg ansässigen Geschäftsbereich Hausgeräte der AEG. Sie findet vom 29. September 1989 bis zum 1. April 1990 im Museum Industriekultur, Äußere Sulzbacher Str. 62, statt. Öffnungszeiten: Dienstag mit Sonntag, 10 Uhr bis 18 Uhr, Mittwoch bis 20 Uhr, Montag geschlossen. Weitere Informationen unter der Telefonnummer: (09 11) 16 36 48.



Werbeblatt für Staubsauger  
„Vampyr“ 1929